

Die  
S t a a t s l e h r e,

oder

über das Verhältniß des Urstaates zum  
Vernunftreiche

i n V o r t r ä g e n,

gehalten im Sommer 1813 auf der Universität zu Berlin

durch

Johann Gottlieb Fichte.

---

(Aus seinem Nachlasse herausgegeben.)

---

Berlin 1820,  
gedruckt und verlegt  
bei G. Reimer.



---

## V o r b e r i c h t.

---

Nachfolgendes Werk des zu frühe verstorbenen Weisen erscheint hier zum ersten Male vollständig, und in der Gestalt, wie es in seinem Nachlasse sich vorgefunden; nachdem ein kleines Bruchstück daraus (drei Vorlesungen über den Begriff des wahrhaften Krieges, 1815 bei Cotta) bereits vor fünf Jahren einzeln herausgegeben worden war. — Das hier Dargebrachte ist ein beinahe unveränderter Abdruck seines Entwurfs für den akademischen Vortrag; eigentliche, schriftstellerisch darstellende Bearbeitung des Abgehandelten ist daher hier überhaupt nicht zu erwarten: doch, hoffen wir, werde die gegenwärtige eigenthümlichere Form nicht minder anziehen durch die kräftige Konzentration des Gedankens zugleich neben den freieren, bald vielseitig erörternden, bald in Uebersichten und Hauptsätze zusammendrängenden Wendungen, die der lebendige Kathedervortrag immer veranlaßt, und die absichtlich

überall unverwischet geblieben sind. — Die allgemeinere Aufschrift: angewendete Philosophie, unter der diese Vorlesungen zuerst von Fichte angekündigt wurden, und auf die sich der Anfang des Vortrags bezieht, schien bei der öffentlichen Bekanntmachung, die vor Allem eine genaue Bestimmung des Inhalts fordert, nicht beibehalten werden zu können: die gegenwärtige spricht sich fast auf jeder Seite des Werkes selbst aus, und bedarf wohl keiner weitern Rechtfertigung. —

In diesen Vorlesungen nun, die, damals zunächst veranlaßt durch den plötzlichen Umschwung der Ereignisse, mit einem Worte der Weihe und der Seegnung, wenigstens aus der Ferne den herrlichen Kampf des Vaterlandes zu begleiten bestimmt waren, — da unerwartete Umstände Fichte verhinderten, auf eine ihm angemessene Weise persönlichen Antheil daran zu nehmen, was Anfangs sein Entschluß gewesen war; — in diesen suchte Er, wie in den Reden an die Deutschen, so auch jetzt in der That die Philosophie „anzuwenden“ auf die Gegenwart, aus klarer Vernunft Einsicht ihr zu deuten, was eigentlich das höchste Ziel ihres Ringens sey, was wahrhaft sie verfechte, und wie erhabene Bestimmung vornehmlich dem geliebten Vaterlande im allgemeinen Weltplane beschieden sey, der es ruhig und unverwirrt von Aussen wie von Innen entgegenreifen solle. — Aber dunkel und ungewiß bleibt immer die Zukunft; und in der banger Zeit der Entscheidung, wo sich oft in das Schicksal weniger Stunden der Wendepunkt der ganzen Zukunft zusammenzudrängen

gen scheint, wo von dem Heile nicht bloß der gegenwärtigen Generation, sondern vieler Enkelgeschlechter gehandelt werden soll, da jagt wohl mit Recht der Sterbliche, und verlangt nach höherem Troste, und nach festerer Zuversicht, als die auf den Zufall des einzelnen Erfolgs, und auf die ganze schwankende und zerbrechliche Gegenwart sich stützt. Und diese zu gewähren, soll wohl auch die Philosophie vornehmlich trachten: die unerschütterte Ueberzeugung nämlich, daß, wie drohend und unerfreulich es sich auch zunächst um uns gestalten möge, dennoch diese vorübergehenden Schwankungen den ewigen Schritt der Geschichte nicht hemmen oder verrücken können, der durch alle zufälligen oder absichtlichen Krümmungen vom geraden Wege ab unser Geschlecht sicher seinem Ruhepunkte zu leiten werde.

Ein ähnlicher Fall nun scheint uns auch im gegenwärtigen Momente eingetreten zu seyn, und dadurch die Herausgabe dieses Werkes unmittelbar zeitgemäß zu machen. Auch jetzt blicken wir ahnungsvoll und gedankenschwer in die Zukunft, denn auch jetzt sucht sich viel Wichtiges bald ruhiger bald gewaltsamer in unserer Mitte zu entwickeln. Niemand verkennet, daß ein Kampf bestehe zwischen zwei Partheien, ja zwei Lebensansichten, der stets heftiger zu entbrennen, und immer mehr Stoff und Gegenstand des Streitens in die Flamme mit hinabzuziehen scheint: die Eine derselben lediglich dem Bestehenden, durch Alter und Gebrauch Erprobten Glauben schenkend; die Andere,

nur die Idee anerkennend für das, was da seyn sollte, öfter freilich bei dem allgemeinen Ahnden und Wollen eines Neuen und Bessern überhaupt es bewenden lassend, als in klarem Wissen solches besitzend. Und eben darum scheinen beide Prinzipie schon fast weniger um einstige Ausgleichung und Einigung zu streiten, als um die unbedingte Unterwerfung das andern: denn immer weniger sieht man sie bemüht, bei ihren Erörterungen über die gegenseitigen Ansprüche von gemeingültigen Prämissen auszugehen, und nun in ruhiger Gedankenfolge der ersten Trennung ihrer Ansichten und der Wurzel ihres Streites nachzuforschen, um statt dessen desto unablässiger in den Aussenwerken der Folgerungen sich bekämpfen zu können. Aber gerade dieses gründliche Eindringen in den Kern der ganzen Streitsache möchte, meinen wir, in jedem Falle das Erste seyn und das Unerlaßliche, geschehe es Anfangs auch nur um die entgegengesetzte Meinung desto vernichtender treffen zu können: hier, wo die eigenthümliche Kraft der gegenüberstehenden Ansicht, der Stützpunkt gleichsam ihrer Ueberzeugung klar hervortreten muß, wird die kräftige Ausscheidung schon fast immer Versöhnung werden. Und dieser Gegensatz eben zwischen Idee und Gegebenheit, der sich unter uns in Allem hervorthut, was unmittelbar praktisch ist, in Religion wie Politik, in Pädagogik und Staatslehre, wird in nachfolgendem Werke nach allen jenen Richtungen hin bis in seinen Geburtsort zurückverfolgt, und aus dem gemeinsamen Ursprunge hergeleitet: dargestellt

nämlich, wie Beides die lebendigen Elemente der Menschheitsentwicklung, und zugleich die Endpunkte der Geschichte seyen; das Seyn aber nichts mehr, denn die nothwendige Vermittlung der Idee, durch die allein auch diese einst in's Seyn treten könne; das Vorausgehende, gesetzt nur um des Andern willen, aber als solches unvermeidlich und unabweisbar: so daß der Ausgang jener nothwendigen Reibungen dem nicht zweifelhaft seyn könne, der da begriffen habe, wie das bloß Vermittelnde immer weichen müsse dem Eigentlichen und Wahrhaften, sobald dies in der That erscheint, — und wie gerade an diesem stets gleichmäßig sich lösenden Kampfe der lebendige Fortschritt der Geschichte offenbar werde.

So ist denn dadurch dieses Werk zugleich ein Beitrag zur Vermittlung jenes Streites überhaupt, und insbesondere für unsere Gegenwart; (ganz kann ihn nur die Geschichte lösen, und wird es sicherlich!) und Letzteres vorzüglich der Gesichtspunkt, aus welchem wir diese Schrift betrachtet wünschten. — Von Wem aber könnte wohl süglicher diese Vermittlung ausgehen, als von demjenigen Philosophen, der selbst nicht mehr gegenwärtig unter den jetzt Lebenden, und unsere nächste Umgebung unmittelbar nicht anredend, dennoch die Lage derselben wohl vorausgesehen hat, und den in ihr durchzuführenden Kampf; wie denn in der folgenden Schrift deutliche Hinweisungen darauf nicht fehlen! Konnte jedoch sich ihm dieses nicht verbergen, so mochte er vielleicht auch mit

gleicher Klarheit den sichern Ausgang dieser ganzen Entwicklung voraussagen können, der da ohne drängendes Treiben von der einen, und trotz des gegenstrebenden Hinderns von der andern Seite, ruhig und ebenmäßig, wie das Licht aus Nacht und Dämmerung sich erhebt, endlich hervorgehen werde aus dem Streite der feindlichen Kräfte.

Und zu dieser ruhigen Milde der ungetrübten Klarheit, die auch im grellen Widerstreite schon die künftige Harmonie erblickt, zu diesem Frieden mit der Zeit und dem Troste über dieselbe aus besonnenem Verstehen heraus ladet eben die gegenwärtige Schrift ein; sie möchte den Geist der Versöhnung und Liebe, der ja stets die letzte, aber kostlichste Frucht ist der wahrhaften und herangereiften Erkenntniß, gerade unserer vielbewegten Gegenwart verkündigen; und sie wird Jedem diese Verheißung immer mehr erfüllen, je tiefer er in ihre Tiefe hinabtauchend, ihr Auge — ihr organisches Durchschauen des Mannigfaltigsten und Entlegensten aus der Einen Grundidee heraus — sich anzueignen vermag, und vor Allem, je ernster und andächtiger er selbst dem Ernste und der Andacht ihrer Betrachtungen sich naht. — Und so möchten wir als das Resultat und zugleich den Wahlspruch des Ganzen die wahrhaft schließenden Worte aus dem Ende der Schrift schon hier hervorheben, innig wünschend, daß auch allen Lesern vergönnt sey, überzeugt sie mitzusprechen; — die folgenden: „Wir können drum ruhig seyn über die Welteräugnisse, so-



gar unsere Ruhe verstehen, und Rechenschaft ablegen über den Grund derselben. Die sich der Wissenschaft widmen, denen bleibt das beste Theil, — ein ewiges, unberührt vom verworrenen, und zuletzt doch in Nichts endenden Treiben der Welt.“

---

Noch ist für diejenigen, welchen die im Folgenden entwickelte Darstellung des Christenthums ein besonderes Interesse haben sollte, wegen der unter dem Texte beigefügten Bibelstellen zu erinnern, daß sie sämmtlich nicht vom Verfasser herrühren, sondern erst später aus einer mehrmaligen Lesung und Vergleichung des neuen Testaments mit der hier dargestellten Lehre nach und nach sich zusammengefunden haben, und so ein Versuch sind, die Hauptstellen des Testaments in der That aus jener Grundansicht heraus zu verstehen, und auf dieselbe zurückzuführen; welchen Versuch wir, falls er nur als solcher betrachtet und beurtheilt würde, ohne uns an der Unverletzlichkeit des nachgelassenen Werkes zu vergehen, hier aufnehmen zu dürfen glaubten, da er, den Vortrag selbst nicht unterbrechend oder störend, durch die unmittelbare Anführung der Bibelstellen zugleich darauf hinweist, welche Dunkelheiten und Verwicklungen durch die neue Erklärung vielleicht gelöst werden möchten; und so soll er nur auffordern, desto aufmerkamer und selbstthätiger jene weiterdurchzudenken. —

Noch fügen wir in dieser Beziehung hinzu, daß wir freilich zu Allem nicht gleich schlagende Stellen haben beibringen können, daß wir oft uns mit solchen begnügen mußten, die das im Texte Gesagte nur als Folgerung enthalten. Auch wissen wir, daß die meisten derselben gewöhnlich in einer andern Bedeutung genommen werden, als es hier geschieht; aber gerade durch ihren Platz sollen sie auffordern, aus dem neuen Sinne heraus sie einmal im Zusammenhange zu überdenken, und zu prüfen, ob dieser Zusammenhang nicht zwingt, sie gerade in dem angegebenen Sinne, und keinem andern, zu verstehen. Uebrigens bittet man wegen einzelner etwaniger Irrthümer im Voraus um Entschuldigung!

— Was ausserdem die angefügten Beilagen betrifft, so gehört die erste durch ihren Inhalt wesentlich in den Umkreis des hier Abgehandelten, und erschien daher schon gleichfalls als Anhang zu der erwähnten kleinen Schrift: Ueber den Begriff des wahrhaften Krieges. Sie enthält den Vortrag, mit welchem Fichte im Frühjahr 1813 nach dem Königlichen Aufrufe an die studierende Jugend seine Vorlesungen beschloß, und worin er seinen scheidenden Schülern mit dem Ernste der Wissenschaft und des klaren Sittengebotes die Zeitumstände zu deuten, und den Beruf eines Wissenschaftlichen in denselben festzustellen suchte. Es ist die Beurtheilung eines einzelnen, jedoch wichtigen Falles aus der im ganzen folgenden Werke entwickelten Denkart; und so scheint uns

denn der kleine Anhang seine Stelle vollkommen rechtfertigen zu können.

Da zugleich in der letzten Zeit Mancherlei über Universitätsdisziplin und dem Aehnliches in Anregung gekommen, veranlaßt durch die eigene nach Aussen hin sich drängende Richtung der Jugend, die zudem in dieser Ueberhebung manche einzelnen Aeußerungen Fichte's in ihren Sinn hinübergedeutet haben mag: so wußten wir kein besseres Mittel, um auch über diese Gegenstände seine Denkart, und so sein ganzes Verhältniß zu allen jenen Ansichten deutlich hervortreten zu lassen, als den Wiederabdruck der in der zweiten Beilage angefügten akademischen Rede, die auch ausserdem, als Gelegenheitschrift vorher nicht sehr verbreitet, eine neue Bekanntmachung verdient. Sie zeige wenigstens, wie auch nach Ihm das erste und wahrhaft gedeihliche Element des akademischen Lebens lediglich in der ungestörten, durch Sorgen keiner Art verkümmerten Muße bestehe, die vor Allem sich zu erhalten, und allein der Wissenschaft zuzuwenden der Studierende trachten solle, und in deren ungestörtem Genuße er auch von Aussen kräftig zu schützen sey.

---

Bei diesem Anlasse wünschen wir ausserdem ausführlicher reden zu dürfen von einem schon lange beschlossenen und auch von Aussen vielfach in Anregung gekommenen Unternehmen, das bis-

her mancherlei Umstände noch immer verzögerten, dessen raschen Fortgang wir jedoch jetzt glauben versprechen zu können: die Herausgabe nämlich von Fichte's sämtlichen Werken, wozu nachstehender Plan der Beurtheilung des Publikums vorgelegt wird.

Daß zunächst von bereits gedruckten größern und kleinern Werken in dieser Sammlung Alles anzutreffen seyn werde, versteht sich von selbst: auch die Rezensionen und gelegentlichen, meist polemischen Aufsätze, theils an sich charakteristisch und werthvoll, theils einzelne Seiten des philosophischen Systems erläuternd, dürfen dabei nicht ausgeschlossen werden. — Was sodann die Zugaben aus dem noch ungedruckten Nachlaß betrifft, so möchten wir dabei nach dem Grundsatze verfahren, alles Dasjenige von Bedeutung aufzunehmen in die Sammlung, was Fichte zur Mittheilung an Andere bestimmte, sey's als Schriftsteller, sey's durch den Vortrag, und in dieser Absicht von ihm niedergeschrieben. So wird das neu Erscheinende theils bestehen in dem eigentlich für den Druck bestimmten (ein größeres, vollständig ausgearbeitetes Werk ist nicht hinterblieben, dagegen bedeutende Fragmente zu einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, einzelne Abhandlungen in verschiedener Form, über Philosophie, Staat, Kunst, Geschichte, Erziehung u. s. w.) theils in der bedeutendern und wichtigeren Anzahl der Kollegienhefte. Unter diesen wird indeß die Auswahl also getroffen werden,

daß von den, einen gleichen Gegenstand behandelnden dem spätesten oder dem in der Darstellung ausführlichsten der Vorzug gegeben, die übrigen aber zurückbehalten werden. Dagegen glauben wir Nichts ausschließen zu dürfen, was die innere Fortentwicklung des Systemes selbst betrifft, und vornehmlich die Stufen bezeichnen könnte, durch die sich dasselbe besonders zu der letzten Gestalt hindurchgebildet hat. So würden verschiedene Darstellungen der Wissenschaftslehre erscheinen, aus der frühern Zeit wie aus der spätesten, umgeben mit dem, was theils als Einleitung, theils als Folge dazu gehört. Hierbei nun könnte nach einer geringen Vergleichung sich ergeben, daß jene Lehre in ihrer spätern Form auch äußerlich so gut als nicht gekannt seyn möchte, und daß sie, ihren ganz eigenthümlichen Weg verfolgend, überhaupt gar nicht nach ihrer Gleichheit oder Ungleichheit mit den jetzt etwa herrschenden Ansichten beurtheilt oder abgeschätzt werden könne. Es könnte wahrlich ein Unbefangener sich wundern, wie doch überhaupt bei einer tief angelegten Forschung jeder Kenner oder Halbkenner, im Vorübergehen etwa von aussen hineinblickend, oder vielleicht sogar die bis jetzt gelieferten Resultate und Bruchstücke überschauend, alles Uebrige ohne Mühe sich hinzudenken zu können glaube, und das höchste Ziel und wahre Ergebniß der Lehre, das vielleicht noch gar nicht ausgesprochen, ja kaum in den Hauptsätzen entwickelt seyn könnte, sofort sicher zu errathen sich getraue. Bedarf schon ein jedes einzeln dastehende Geisteswerk der andächtigen Hingebung,

des völligen Hineinversetzens, damit nicht bloß Buchstab und Worterfaßt werde, sondern in der That das Auge der verschlossenen Seele uns anleuchte, so möchte dies beim Erfassenwollen der ganzen geistigen Lebenskraft eines Denkers und seiner festen, ihn tragenden Weltansicht, wohl ohne Vergleich nöthiger seyn, — und überhaupt nicht so leicht! Scheint es daher freilich unvermeidlich, daß über Alles dergleichen verschiedene Meinungen obwalten je nach der Auffassungskraft und Auffassungsweise eines Jeden; so ist es allerdings leichter und gewöhnlicher, daß man solche Ideen durch eine Art von Veraltung bloß aus den Augen verliert, und, falls Einzelne sie dennoch hervorziehen, zu dem sogenannten „Abgemachten“ zurückweist; so z. B. jezt Leibniß, Spinoza gegenüber. Doch so wenig ein einsam und ungenossen blühendes Prachtgeschöpf der Natur dadurch verliert an Schönheit und Werth, eben so wenig ein treffliches Geisteswerk durch Nichtachten oder Vergessen; und noch mehr, es kehrt sicherlich einst im Triumphe zurück aus seiner Verweisung, und empfängt den schuldigen Tribut; denn es ist ja eine nothwendige Forderung der Menschheit, ein unerlaßliches Glied in der ewigen Fortbildung der Erkenntniß.

Indem uns nun besonders daran gelegen, die innere Entwicklung der in jenen Werken niedergelegten Grundansicht recht hervortreten zu lassen; so ist dadurch, was die Anordnung der Schriften anbetrifft, diese durch eine Art von Noth-

wendigkeit uns vorgezeichnet die Zeitfolge nämlich, in der sie geschrieben sind, also die Anordnung nach derselben wird ganz von selbst auch ein Bild der innern Entwicklung geben können; und so wird denn dieses die Grundnorm seyn, mit der wir übrigens die Gruppierung nach den Materien so viel als möglich werden zu verbinden suchen, und wo das Ungedruckte nach den verschiedenen Epochen und Inhalte eingefügt werden wird. Eine Sammlung von Briefen philosophischen und litterarischen Inhalts wird die Reihe der sämtlichen Werke schließen, die sich nicht über zehn bis vierzehn Bände belaufen wird.

So können wir für die erste Lieferung, die nächstens erscheinen soll, den hauptsächlichsten Inhalt vorläufig festsetzen: Im ersten Bande — die in die Uebergangsepöche vom Kantischen Standpunkt zur Ausbildung der eigenen Lehre fallenden Werke: Kritik aller Offenbarungen; die politischen Gelegenheitschriften („Zurückforderung der Denkfreiheit, eine Rede an die Fürsten &c.“ und Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution), dann die Abhandlungen aus dem philosophischen Journal von Niethammer: über den Ursprung der Sprache, über Geist und Buchstaben in der Philosophie u. s. w. — Im zweiten Bande — Ankündigung, und Einleitung in das eigene System: Rezension des *Menesidemus*, über den Begriff der Wissenschaftslehre, die Einleitungen in dieselbe, aus dem philosophischen Journal, und die *W. L.* selbst, wie sie zu-

erst erschienen; dazu Alles aus dem Nachlasse, was theils erläuternd, theils weiter ausführend hineinschlägt. — Im dritten Bande: die Rechts- und die Sittenlehre, beide theils nach den gedruckten Werken, theils in einer spätern Bearbeitung aus dem Nachlasse.

Das Erscheinen dieser ersten Lieferung hoffen wir übrigens zur künftigen Michaelismesse versprechen zu können.

Berlin im Juni 1820.

---



---

# I.

## E i n l e i t u n g.

---

**W**orträge verschiedenen Inhalts aus der angewendeten Philosophie haben wir angekündigt: — was nun zuvörderst Philosophie, und was angewendete sey, darüber können wir vorläufig und mit Einem Worte nicht deutlich werden; wie wir außerdem zu dem angegebenen verschiedenen Inhalte kommen, wird sich zeigen.

Philosophie anwenden: was ist denn aber Philosophie überhaupt? Dies beantworten wir vor allen Dingen, indem ohne dies über alles Künftige sich keine Klarheit verbreiten kann.

Der Name in der Wortbedeutung macht schon wahrscheinlich, daß man Etwas suche, was man selbst nicht kennt, durch Misvergnügen mit dem Bekannten, und dunkle Ahnung getrieben. — Wenn wir über diesen Zustand hinaus sind, so ist es unsere Sache, jenen ihre Ahnung zu erklären, und ihnen genau zu sagen, was sie eigentlich wollen. In dieser Lage könnte uns nun wohl begegnen:

a) daß Keiner, der bisher darüber gesprochen, so sich erklärt, weil sie nämlich alle nur suchten, nicht fanden.

b) Daß also unsere Erklärung nicht schon bekannt sey, drum schon verständlich, sondern daß man eben lernen müsse sie verstehen, indem man sie construirt, im freien Denken sich beschreibt. — Gleich jetzt also, beim Beginne schon, haben wir ein solches Selbstdenken zu vollziehen. Die Historie würde erinnern: „Du kennst doch!“ So nicht wir.

c) Daß Andere, die bisher schon darüber gesprochen haben, und sprechen, unwillig werden; weil, wenn wir Recht hätten, an den Tag käme, daß sie bisher Etwas nicht gewußt, sondern es erst lernen müßten, was niemals ein Meister gern sich sagen läßt. Dies Schicksal nun müssen wir tragen, und uns darein ergeben, als unabtrennlich von der Sache!

1. Erkennen, Wissen, Sichvorstellen, — dies kennt ein Jeder, kennt es unmittelbar, und muß es kennen, dadurch, daß er es ist: und wer es nicht so kennete durch sich, dem wäre von Aussen her diese Kenntniß nicht beizubringen. (Denken wir uns nur einen Stock oder Stein.) Nun bemerken Sie wohl das Postulat, nicht überhaupt zu erkennen, sondern das Erkennen wieder zu erkennen, besonders, als Etwas, das da ist, sich hinzustellen. — Dies nun muß Jeder in eigener Person thun; Jeder hat selbst etwas zu construiren, und anzuschauen: dadurch ist er unwiderruflich in unserer Methode. Und nur von dem also Construirten ist die Rede, von Fremdem bloß erzählen thun wir nicht, und so kann es auch Keiner auffassen: dies ist gegen alle philosophische Methode.

2. Philosophie wäre nun wohl Erkenntniß, Wissen aber nicht alles Wissen, vielmehr ein besonderes, unter ein gewisses genus gehörendes, mit seiner specifischen Differenz: — ein bestimmtes im Gegensatz mit anderem. Welches nun? Recht wär' es wohl nur durch den Verß zu erkennen; — jetzt durch seinen Gegensatz.

Alle Erkenntniß liefert und hat ihre Welt, ihr System des Seyns. Im Gegensatz gegen die gewöhnliche Welt, und ihr System des Seyns, liefert die Erkenntniß von der wir sprechen, eine durchaus neue; — sie selbst ist schöpferisches Organ, neues Auge, eben für eine neue Gesichtswelt.

Denken Sie einen Blindgeborenen: für ihn ist da, was durch den Gefühlsinn gegeben ist, aber kein Licht, keine Farbe, und alle die dadurch gebildeten Verhältnisse. Denken Sie, das Gesicht wird ihm geöffnet. So gerade ist es in der Philosophie. — Durch die Geburt sind wir niedersgesetzt in einem gewissen Erkennen und Bewußtseyn, der Dinge, der gegebenen Erfahrungswelt. Durch diese Erkenntniß werden eben die Dinge erkannt und gewußt: nicht einmal gewußt das Bewußtseyn selbst, erkannt das Erkennen: dieses ist, in ihm geht man auf, als dem Höchsten, und Letzten, dem absoluten Seyn: — nach obiger Vergleichung der innere Gefühlsinn zu nennen. Dabei nun kann der Mensch bleiben, aber auch darüber sich erheben: —

Eben das Erkennen und Bewußtseyn selbst erkennen, wie ich Ihnen schon im Eingange angemuthet habe. — Ich habe Sie dadurch in der That schon auf den Boden der Philosophie erhoben. Dies die neue Welt, gegeben durch das neue Organ. Es ist weiter auseinander zu setzen: den Ort hätten wir gefunden.

3. Diese Bemerkung, daß man eben wisse, vorstelle die Erfahrungswelt, kann man nun zerstreut fassen, und doch bei der ersten Ansicht bleiben, daß Dinge an sich sind, kann beides für wahr halten, weil man seine Erkenntniß nicht zur Einheit vereinigt, unverständlich und zerrissen ist. — Soll sie aber zur Einheit gedeihen, so kann Beides nicht wahr seyn: entweder nur Dinge, oder nur Bilder. Die Dinge sind durch ihr Seyn vollendet: woher

denn also ihre Bilder? Woher ein Wissen derselben? — Umgekehrt aber folgen aus den Bildern die Dinge nothwendig, eben als die gebildeten, als der Gegenstand des selbst als Bild erkannten, und schlechthin dafür sich gebenden Bildes. \*)

Dadurch nun hat die Welt sich uns verwandelt in eine ganz andere: dort Dinge, hier nur Erkenntnisse, Begriffe; dort materielle Welt und geistige; uns gilt die letztere nur als das Rechte und Einzige; und darüber muß Jeder mit sich selbst aufs Reine kommen. — Also dies ist festzuhalten: 1) daß nur eine geistige, Begriffs-Welt, durchaus nicht und in keinem möglichen Sinne des Wortes eine materielle zugegeben werde; 2) daß wir dies nicht zufolge eines Raisonnements, sondern eines unmittelbaren Bewußtseyns erkennen. Eben nur der Bilder, der Bestimmungen des Wissens ist man sich bewußt, und durchaus keines Andern: zufolge der vorgegangenen Erhebung.

Philosophie sonach wäre ein unmittelbares Bewußtseyn, das sich nicht andisputiren läßt, eben so wenig wie dem Blinden das Auge; das nicht erwiesen, vermittelt werden kann, oder des Etwas, sondern nur gebildet und entwickelt.

Zur fernern Erläuterung:

1) Der Philosophie Weltansicht, deutlich ausgesprochen, ist diese: a) Es ist Etwas, fest, unwiederruflich bestimmt. — Man denkt vielleicht, der Philosoph nehme kein Seyn an: dies ist grober Misverstand. b) Dieses Seyende ist nun kein System von stehenden, auf sich beruhenden, materiel-

---

\*) Für wen bei der Kürze dieses übrigens vollkommen exakt ausgedrückten Beweises eine Erläuterung nöthig seyn sollte, der kann außer den andern Schriften desselben Verfassers vergleichen die Darstellung der WissenschaftsL. (Phil. Journ. V. Bd. 1. S. 10. u. folgg.)

len Dingen, sondern ein System von Bildern, in denen eben ein solches System von Dingen hingebildet wird. Es ist ein auf sich selbst beruhendes, und durch sich selbst bestimmtes Bewußtseyn, und durchaus nichts Anderes. (Ich glaube Ihnen einen großen Dienst zu thun, wenn Sie auch nur diese Ansicht verstehen, und sich fest einprägen. — Für Wenige nur erinnere ich: dies ist unser, die wir uns für Philosophen halten, ganzer und unumwundener Ernst, nicht etwa bloß eine Redensart, die an sich deuteln und drehen, und mit sich unterhandeln ließe. Wir wissen es unmittelbar, wie wir unseres Lebens uns bewußt sind: sonderbar kommt es nur denen vor, welchen jenes Auge noch nicht aufgegangen ist.)

2) Welches ist nun der eigentliche innere Unterschied jener ersten natürlichen und dieser erhöhten philosophischen Weltansicht: d. i. was ist eigentlich mit dem Menschen im Uebergange von der ersten zur zweiten vorgegangen? (Es ist entscheidend für die Klarheit der Lehre, und von den wichtigsten Folgen.) Die Bilder, sich darstellend als solche, setzen ihr Abgebildetes. In dieser Operation des Bewußtseyns gehet der natürliche Mensch auf mit seinem ganzen Wesen: das Bild drum selbst und dessen Seyn wird ihm nicht sichtbar. Er geht auf darin: d. h. sein Seyn ist ein Produkt des ihm gänzlich verborgenen Gesetzes des Bewußtseyns: er ist gefangen und befangen in dieser ihm dunkel bleibenden Gesetzgebung. Darin beruht sein formales Wesen. — Dagegen reißt das philosophische Bewußtseyn sich los von dieser Befangenheit, und erhebt sich, frei über ihr schwebend, zu einem Bewußtseyn ihrer selbst.

Im Vorbeigehen: Freiheit von irgend einem Gesetze giebt Bewußtseyn dieses Gesetzes. (Dieses Verhältniß ist selbst ein Grundgesetz. Jenes Befangenheit, Blindheit, Mechanismus. Dieses Sehen, durch Befreiung erworben.)

Dies das Wesen und die absolut und specifisch verschiedene Welt der Philosophie. Wer dies gewonnen, der ist im Gebiete der Philosophie, und ist derselben fähig, ohnerachtet er freilich noch keinen eigentlichen philosophischen Erkenntnißstoff sich erworben hat; wovon tiefer unten!

Setzt nur zwei vorauszuschickende Bemerkungen:

1) Wer auf irgend eine Weise auch nur mit und neben der geistigen Welt eine materielle gelten läßt, — Dualismus nennen sie es — ist nicht Philosoph. Räsonniren, ein Mannigfaltiges von Kenntnissen verknüpfen ist nicht Philosophiren; es kann dies in dem ganz gewöhnlichen Bewußtseyn geschehen. Dahin gehört der Sprachgebrauch: wir wollen darüber philosophiren; gewöhnlich allerlei Träume und Erdichtungen schwagen. — Die Verschiedenheit liegt in der Grundansicht. Ein Räsonniren, Sich: bewegen in der Erkenntniß, frei konstruierend und Begriffe verknüpfend, kann allerdings ein Philosophiren seyn; aber nicht dadurch wird es dies, sondern durch seine Grundansicht. Dies weiß man gewöhnlich nicht, giebt es nicht zu, ärgert sich daran, glaubt es nicht: aber es kann alles dieses nichts helfen, so ist's.

2) Jenen nichtigen Namen drum müßten wir aufgeben: offenbar wäre sie Wissen, Theorie, Lehre; und zwar, während das Andere Dingelehre, Seynslehre, Weltlehre (gar Weltweisheit) sich nannte, müßte diese Erkenntniß:, Bewußtseyns:, Wissenschaftslehre heißen. a) In Absicht des unmittelbar bewußten Seyns sagt jene: es ist eine materielle Welt; diese: es ist ein so und so bestimmtes Bewußtseyn. b) Analysiren beide, so behauptet jene: die Welt enthält das und das; diese: das ursprüngliche Bewußtseyn enthält das. — Philosophie drum bedeutet eigentlich nichts; erst wenn sie Wissenschaftslehre wird, wird ihr ihre Aufgabe bestimmt angezeigt: das Wort könnte wohl anders gebildet werden: aber ein anderer Begriff kann der seit

Zahrtausenden dunkel gestellten Aufgabe nicht untergelegt werden.

Misverständnisse wären es a) zu meinen, die Wissenschaftslehre sey nur der Name für meine Schriften, Vorträge u. s. w., um etwas Historisch Gegebenes zu bezeichnen, wie: Theorie des Vorstellungsvermögens, Kritik der Vernunft. — Nein, das, was schlecht hin Allen angemuthet wird, ist sie, und was vom Anbeginn eines bis auf einen gewissen Punkt klaren Denkens Alle suchten. Man könnte mir verstreiten, daß meine Schriften oder Vorträge nicht die Wissenschaftslehre seyen: dies ein Anderes. Daß Wissenschaftslehre überhaupt nicht sey, und nicht Philosophie — die unter dieser schwankenden Benennung gesuchte Erkenntniß über alle bekannte Erkenntniß hinaus — sey, das kann man nicht wissen, nicht verstehen, weil man eben blind ist; aber man kann es nicht verstreiten. Auf solch' einen Streit lasse ich mich gar nicht ein; eben so wenig als ich Jemandem den Beweis seines Daseyns führen kann. (Dies ist in der That das höhere geistige Daseyn eines Jeden, das sich ihm nicht geben läßt.) b) So denke ich auch über Philosophie nicht der Erste, oder allein. Kant genau so: er hat sich nur nicht mit dieser Bestimmtheit ausgesprochen. Transcendentaler Idealismus! — ganz dasselbe. Man hat ihn nur nicht verstanden, (wohl über einiges Einzelne, nicht aber über den Grundgedanken:) seit geräumer Zeit aber ihn gänzlich verlassen, sich tiefer als jemals in den Materialismus hinein begeben und will in ihm durch räsonnirendes Verknüpfen eine Philosophie haben: Naturphilosophie. — c) Unsere Benennung sey ein neugemachtes Wort. Wohl: weil die Erkenntniß neu ist, und vorher nie dagewesen. — Man solle nicht neue Worte machen. Richtig, wenn alte da sind: „Weltweisheit“ z. B.! Wie lange datirt denn dieser Name zurück; und was heißt Jenen denn neu? Ihn haben die Wolfianer

gemacht, und höchst unglücklich. Die Abgeschmacktheit desselben ist so allgemein gefühlt worden, daß ihn nicht leicht Jemand mehr in den Mund genommen ausser der Nicolaischen Bibliothek. — Uebrigens ist es gut, daß man, bis man zur Einsicht kommt, bei dem Worte bleibe, das die Ungewißheit bezeichnet, der Philosophie.

---

Ehe ich weiter gehe, will ich den Grundunterschied zwischen der unphilosophischen Ansicht und der philosophischen noch von einer andern Seite zeigen. (Charakteristische Grundunterschiede erstrecken sich über das Ganze, und gehen in die Tiefe. Es versteht sich drum, daß ich es für verdienstlich halte, dabei zu verweilen, und daß Sie dadurch gewinnen.)

Für jene ist ein materielles Seyn das letzte, sagte ich. Dieses — ein Seyn, das da eben ist, ohne irgend Etwas zu seyn, und zwar ein todt beharrendes und bestehendes, dem die Eigenschaften, als ein inhärentes, man weiß auch nicht wie und wodurch, aufgetragen werden: die bloße reine Substanz, ohne alle Accidenzen, — die denn doch ist: (das Gebildete eben und Objectiv überhaupt aus einem Bilde.)

Für diese schlechthin kein solches Seyn, sondern nur ein geistiges, d. i. ein freies, lebendiges, was nur durch die Beschränkung der Freiheit und des Lebens in ihm zu einem bestimmten Bilde wird. — Beides also verhält sich zu einander, wie reiner Tod, und reines Leben; weil Jene das Leben in ihnen selber, das Hinbilden nicht gewahr werden; auch dieses in der That in ihnen nicht ist, sondern in dem über sie waltenden, und sie constituirenden Gesetze des Vorstellens.



Es findet sich hier ein neues Mittel, um die Ansicht der Wissenschaftslehre vom Seyn mit einer neuen Klarheit darzustellen. — Es nehmen einige Unphilosophen eine lebendige Naturkraft, eine Weltseele an, die ihr freies Bilden gleichsam anhalte in den bestimmten Gestalten, und ihre bildende Kraft binde in Pflanze, Thier, Mensch, u. s. f. Daß diese Vorstellung an sich von dem Gesichtspunkte der Philosophie aus völlig unrichtig und nichtig ist, versteht sich; indem es solche Gestalten an sich, und als letztes Seyn, wie die Pflanze u. s. f. gar nicht giebt. Aber wir wollen das Bild brauchen. Ein solches absolut sich selbst bildendes Leben giebt es nun allerdings; — nur darin gehen wir ab: nicht zu objectiven Gestalten, — zu Bildern, die als Bilder sich verstehen, und nicht sind ausser mit diesem Begriffe vereint. Diese Bildungskraft nun gestaltet sich allerdings nach innern Gesetzen zu solchen und solchen Bildern; und die Summe dieser Bilder ist das Bewußtseyn unser Aller, das allein unmittelbar ist, und als seyend sich vorfindet. — (Zu diesen Bildern nun giebt es ein doppeltes Verhältniß: entweder man ist sie selbst, oder man ist ihr Bild; man beharrt im Bildseyn, oder wird Bild dieses Bildseyns selbst. — Es ist Alles so einfach, daß man es missverstehen kann nur dadurch, weil man in dieser Einfachheit es nicht auffassen zu dürfen glaubt, viel Entlegneres darunter sucht.)

---

Deutlich geworden ist: der Unphilosophie sind als das letzte Seyn Dinge. Der Philosophie, wie wir bisher sie dargestellt haben, Erkenntnisse oder Bilder, welche in sich selber in ihrem Verstandenwerden Dinge, als das in ihnen Abgebildete, sehen.

Ich sage — mit meiner Betrachtung weiter fortschreitend —: damit wäre kaum Etwas gewonnen, wenn es statt Dinge, die auf eine unbegreifliche Weise bestimmt, solche sind, — Baum u. s. w. — Bilder gäbe eines Baumes u. s. w. auf eine eben so unbegreifliche Weise bestimmt. Höchstens wäre es eine geistigere, lebendigere und belebendere Ansicht derselben Unbegreiflichkeit. — Ihr Wahrheits-sinn giebt mir Recht, den ich nun zu rechtfertigen habe.

Wie ist nichts gewonnen: und wer kann das sagen? Der, dessen Erkenntniß sich nicht beruhigen will bei der gegebenen Bestimmtheit, sondern der das *Wie*, und *Warum*, die Gründe derselben begreifen will: der einen Begriff (Erkenntniß) von dem Zusammenhange der Erkenntniß in sich selbst verlangt. — Was begehrt ein solcher? Ein Bild (Erkenntniß) eines Gesetzes, durch welches das unmittelbar sich darbietende Bildwesen bestimmt sey, und sich erkennen lasse als dadurch bestimmt.

Dies werde zuerst analysirt, dann durch ein Beispiel erläutert:

Uns sind gegeben Bilder oder Erkenntnisse, als Bestimmungen des Bewußtseyns: diese sind, und sind das einzig Seyende für die philosophische Grundansicht. — Es sind ihrer aber für's Erste zweierlei: 1) solche, die sich unmittelbar durch das natürliche Daseyn darbieten; die von dem Unphilosophen für Dinge gehalten, von der Philosophie für Bilder erkannt werden. 2) Solche, die sich nicht unmittelbar darbieten, und deren Wesen ist, daß aus ihnen der Grund der Bestimmtheit der ersten erkannt wird.

Als Beispiel benutzen wir das sonst auch schon gebrauchte: — die Körper ruhen, sie bewegen sich: dieselben, die da ruhten, bewegen sich; die Ruhe hat einen Grad der Festigkeit, die Bewegung eine bestimmte Geschwindigkeit. — Was dort Dinge, sind für uns Bil-

der, und zwar Bilder, die sich schlechthin so machen. — Nun fragt sich, ob bei dem absoluten Faktum (so ist's, und damit gut) stehen geblieben werden müsse, ohne daß darüber hinaus eine Erkenntniß möglich wäre, in der jenes sich als Folge zeigte: — so wie uns das Ding sich als Folge zeigt des unmittelbaren Bildes. — Wenigstens fordern wir, es solle sich auf die letzte Art verhalten. — Gesetzt nun, es fände Jemand das Gesetz der Schwerkraft, der allgemeinen Anziehung der Körper, und begriffe aus demselben jedwede Ruhe, jedwede Bewegung, theils, daß sie überhaupt sey, theils daß sie gerade mit dieser Kraft oder Geschwindigkeit sey: so hätte dieser zu einem Bilde der ersten Art, dem Falle oder der Ruhe, eines der zweiten, ein Bild von einem Gesetze dieses Bildens. (Deutlich: die Bildungskraft würde angeschaut als stehend unter einem Gesetze, das selbst ist ein Bild.)

Wenn nun der Philosoph ausser Bildern der ersten Art solche der zweiten fände, so wäre dadurch in der That Etwas gewonnen, die Erkenntniß wäre erweitert worden. Besonders aber, was sich gleich hier anmerken und deutlich machen läßt, wäre dies gewonnen: 1) Diese Bilder der Gesetze für andere Bilder geben sich gleich geradezu und ohne nöthiges Besinnen für reine Bilder und Begriffe: reine Gesetze, kein bestehendes Seyn, sondern eben nur bestimmend ein solches. — Schwerkraft, Anziehung — ist sie, wo ist sie, wo hat sie ihren Sitz? Sie ist ja nur das Bestimmende des Seyns. So werden wir gewaltsam zur geistigen Ansicht erhoben. Wenn in einen unphilosophischen Kopf so Etwas fällt, und er es wieder verkörpert, was läßt sich da anfangen? — 2) Das absolute und letzte Seyn ist dadurch höher gerückt: denn es ist klar, daß die andern Bilder — oder Erscheinungen, wie wir sie nennen wollen, — nur sind, um an ihnen das erste Bild, das Gesetz darzulegen: das Gesetz wird bildlich und bildbar

nur an seinem Falle. Die Erscheinungen sind drum eigentlich gar nicht selbstständige, und um ihrer selbst willen seyende Bilder, sondern nur Abbildungen des Gesetzes — die Ersichtlichkeit desselben.

Dadurch nun wäre die Weltansicht der Philosophie gesteigert. Die unmittelbare Erscheinung, d. i. Alles, was sich dem Menschen macht dadurch, daß er natürlich da ist, — ob dieselbe nun gehalten werde für ein System von Dingen, oder für eines von Vorstellungen, — ist nicht das Eigentliche, und wahres Objekt der Erkenntniß; sondern ist nur Aeußerung eines Andern, der Gesetze; und diese wären hier das letzte Objekt. —

Merken Sie es gleich an dieser Stelle, wo es durch seine Abgesondertheit am klarsten in die Augen fällt: — Es ist allerdings das Glaubensbekenntniß der Philosophie, zu der z. B. ich mich bekenne, und zu welcher ich Alle zu erheben wünsche, und das ich gar nicht verhülle, sondern so unummunden als möglich auszusprechen suche, daß die gegebene Welt — ob man dieselbe nun für ein System von Dingen, oder für ein System von Bestimmungen des Bewußtseyns halte — durchaus nicht da sey in irgend einem gewichtigen Sinne des Worts, und im Grunde und Boden Nichts sey: — und dies ist mir so überschwenglich klar, daß ich vorgebliche Naturphilosophie, und alle Philosophie der Art über ihre Blindheit bloß bemitleiden kann. — Nämlich, wenn man mich oder die Philosophie fragt: erscheint denn die Welt nicht, — ist sie drum nicht für das Sichhingeben an diese natürliche Erscheinung; so sage ich freilich, — Ja: wenn aber gefragt wird: ist sie für die Verstandes = Erkenntniß, das Sichverstehen und Begreifen dieser Erscheinung aus sich als dem Grunde, so ist die Antwort: durchaus nicht! Nur ein auf sich selbst ruhendes — keinen Grund außer sich habendes — Bild kündigt ein wahres Seyn an. — Dies ist durchaus Dar:

stellung der Gesetze, ihr Spiegel; nur die Gesetze sind. Wer es anders nimmt, der hat sich eben nicht erworben jenen Verstand, hat das Bildwesen in ihm noch nicht zum Verstehen seiner selbst erhoben.

Dies ein anderer Charakter der Philosophie: sie ist Erkenntniß, die sich selbst werden sieht, genetische Erkenntniß. Vorher: nur Erkenntniß ist, nicht Dinge; hier: Erkenntniß wird. — Dort — Anerkenntniß der Erkenntniß in ihrem alleinigen Seyn: hier das Verstehen der Erkenntniß in ihrem Ursprunge; verständiges Erkennen, des Erkennens eben selbst. Dieses — philosophischer Verstand, jenes — philosophische Anschauung.

Hieran habe ich die Form der genetischen oder verständigen Einsicht des Seyns (es ist aber für den philosophischen Blick nichts denn Erkenntniß) überhaupt beschrieben. Wenden wir diese weiter an:

Auf diesem Standpunkte sind Gesetze, und zwar die im unmittelbar Erscheinenden und Gegebenen (der Natur) sich darstellen, — Naturgesetze — das absolute und letzte Seyn geworden. — Wie aber, wenn sich fände, daß mit diesem Seyn =  $y$  die Erkenntniß sich auch nicht befriedigte, und ein höheres Gesetz =  $x$  sich zeigte, dessen bloße Darstellung wäre das Naturgesetz  $y$ , wie dessen bloße Darstellung ist  $z$ , die Natur selbst: so erweiterte durch dieses Aufsteigen über ihren ersten Endpunkt sich die verständige Erkenntniß.

Es sind zwei Fälle möglich: Entweder dieses Aufsteigen vom Phänomene — dem in irgend einem Verstehen als letztes und absolutes Seyn Gesetzten — zu dem höhern Grunde desselben geht ins Unendliche fort, — für dieses  $x$  giebt es ein  $u$ , das unverständiger Weise wieder für das Absolute gehalten werden kann, aber von dem Verstande

durchbringen wieder reducirt wird auf ein  $t$ , — und so in's Unbedingte vorwärts. —

Das Resultat davon wäre gar kein absolutes, dem Verstande Stand haltendes und ihn befriedigendes Seyn, kein Letztes; sondern nur ein solches, das eine Zeitlang durch Irrthum und Unverstand dafür gehalten würde.

Ober: es giebt einen letzten und absoluten Grund, (ein absolutes Seyn,) der den Verstand vollständig befriedigt, nicht nur die vorläufige Erkenntniß: ein Letztes, dessen Erscheinung das Urbild wäre, das Bild überhaupt, als dessen Erscheinung nun wieder  $x$  verstanden würde, und so herunter bis auf die schlechthin sich ergebende Erscheinung.

Die Voraussetzung einer Philosophie nimmt an: daß es sich verhalte nicht auf die erste Weise, sondern auf die zweite.

Denn — die durchgeführte, vollendete Philosophie, die durchgängige Anwendung des philosophischen Blicks ist eben die Erkenntniß jenes absolut letzten Theiles des Bildes (der Erkenntniß, des Bewußtseyns) überhaupt, und dieser Beschaffenheit desselben. — So drum ihre Ansicht: Es ist allerdings ein Absolutes, durch, von, aus sich Stammendes, — Gott: dessen Offenbarung ist die Erkenntniß, (und wird als solche verstanden.) Diese Erkenntniß ist nun eine solche, (in diesen bestimmten Formen sich darstellend,) weil sie nur auf diese Weise sich sichtbar machen kann: sie ist durch sich selbst und ihr eigenes Wesen auf eine verständliche und von der Philosophie verstandene Weise also bestimmt.

Sonach — jetzt ist der Begriff vollendet — wäre Philosophie oder Wissenschaftslehre Erkenntniß der gesammten Erkenntniß, der Erkenntniß als ein System: und zwar durch den Verstand, oder genetische.

Ich sage: 1) sie ist Erkenntniß durch den Verstand: durch das Einsehen des Grundes. — Nämlich — alle

Erkenntniß ist Bild, und setzt drum ihr Gebildetes; das Beharren darin ist Anschauung: (erkannt wird wohl, aber nicht verständig erkannt.) So ist das Annehmen eines gegebenen Seyns bloße Anschauung ohne allen Verstand. Verständige Erkenntniß dagegen sieht das Bild und das Gebildete mit ihm werden und hervorgehen aus seinem Grunde. Dies das Begreifen; (Begriff in einem höhern Sinne: der Deuter und Exponent des Wesens.)

2) Sie ist eine solche (verständige) Erkenntniß — der Erkenntniß überhaupt, in ihrer allgemeinen Form. — Am Gegensatz werde es deutlicher: Erkenntniß der Natur durch ihr Gesetz, und als Sichtbarkeit und Abbildung dieses Gesetzes — ist genetische Erkenntniß einer gewissen Erkenntniß durch eine andere, von  $z$  durch  $y$ . Falls nun dieses Gesetz wieder erkannt wird aus einem höhern, etwa dem sittlichen, so ist hier wieder Erkenntniß aus anderer Erkenntniß erkannt, nirgends aber die Erkenntniß überhaupt, nirgends drum vollendete Wissenschaftslehre. — Die Erkenntniß selbst wäre nur zu erkennen aus Etwas, das nicht Erkenntniß ist, nicht Bild, nicht bloße Erscheinung eines im Hintergrunde liegenden, sondern dies selbst: das absolute Seyn; — freilich auch ein durch den Verstand erkanntes, aber schlechtthin nicht durch die Erkenntniß gesetztes, indem im Gegentheil diese durch jenes gesetzt ist.

Bemerken Sie 1) Wir haben die Philosophie der Unphilosophie darin entgegengesetzt, daß die letzte ein stehendes Seyn annehme, dagegen die erste überhaupt nur Bild, nur Erkenntniß gelten lasse. Jetzt enden wir die Philosophie selbst in der Annahme eines absoluten Seyns. Widersprechen wir uns nicht? Nein; vielmehr haben wir dadurch Gelegenheit, den Sinn unserer Behauptung zu bestimmen. — Das Seyn des Unphilosophen ist ein im unmittelbaren Bewußtseyn gegebenes; dieses nun läugnen wir durchaus ab, einsehend, daß eben darum, weil es im Bilde

gegeben ist, es ist das Gebildete und Bewußte. Das unsere dagegen ist das durchaus nur durch den Verstand, der über alles faktische Bewußtseyn sich hinauffchwingt, gegeben. — — So Alles, was schlechthin sich selbst setzt: — das Ich ist davon das Muster. (Wir drängen hier höchstwichtige Resultate zusammen. Wer es schon kennt, wird es finden: wer noch nicht, der glaube es indessen, und halte diese Sätze zur Leitung fest.)

Wie auf den obigen Standpunkten, so wollen wir auch auf diesem letzten und höchsten die Ansicht der Wissenschaftslehre deutlich aussprechen, uns anschließend an eine gewisse Ansicht: — Gott ist: Richtig! (Wir lassen indeß einen gewissen Punkt unentschieden.) — Er offenbart sich: — richtig! — in der Erkenntniß nämlich, durchaus nur in ihr. Was ist, ist Gott in ihm selber, und seine Offenbarung: die letztere — Erkenntniß! — Was ausserdem noch zu seyn scheint, scheint eben nur zu seyn, in der Erkenntniß nämlich. — Keine Welt, ausser in ihr; weil sie eben ist Bild Gottes, und als Bild überhaupt verstanden wird. — Gott selbst ist in der Erkenntniß; aber nicht als ein unmittelbar in ihr Gegebenes, in ihr Ge-setztes, sondern nur durch das Verstehen der Erkenntniß selbst, eben als das, als was wir sie hier verstanden haben. Unmittelbar in der Erkenntniß ist Gott gar nicht, (keine Anschauung von ihm) sondern nur im Verstande dieser Erkenntniß selber, als seiner Offenbarung.

Grundcharakter der Wissenschaftslehre: Erkenntniß mit dem Charakter der Anschauung, — welche es auch sey, — ist Befangenheit in irgend einem Gesetze, und Produkt dieses Gesetzes. Wissenschaftslehre — vollkommenes Verstehen, durchgeführtes Sehen, (dagegen sonst allenthalben Etwas verborgen



gen bleibendes, noch zu sehendes ist;) drum vollkommene Freiheit. Sie ist verständige Erkenntniß aller Erkenntniß, indem sie dieselbe sowohl überhaupt, daß sie ist, als insbesondere so, wie sie ist, hervorgehen sieht aus ihrem Grunde und Gesetze. — Diese Einsicht nun ist Freiheit der Erkenntniß vom Gesetze; sie ist indifferentes Darüberschweben: dagegen alle andere nicht also sich verstehende Erkenntniß, insofern Anschauung, ist durch blinde Hingegenbenheit an das Gesetz. Diese bestimmt eben, wie eine blinde Naturkraft das Vorstellen.

Wissenschaftslehre also ist vollkommen freie, sich selbst im Besitze habende, Erkenntniß. — Die Vollkommenheit und Vollendung der Freiheit folgt eben daraus, daß die Erkenntniß selbst in ihrer Form verstanden wird aus dem, was nicht selbst Erkenntniß ist und Bild. — Und unter diesem Charakter der vollkommenen Freiheit ist hier die Wissenschaftslehre vorzüglich zu betrachten: dies die Absicht unserer Vorlesungen.

Hier ist nur immer die Rede gewesen von Erkenntnissen, Bildern, die ein Seyn außer sich setzen, das eben zufolge der Aussage des Bildes ist. — Nun findet das Erkennende, das Ich, sich nicht bloß erkennend, — mit dieser Bemerkung gehen wir über zu einer neuen Untersuchung, — sondern auch als handelndes, wirkendes: nicht bloß als habend Bilder, sondern auch als selbstständiger Grund seyend von Bestimmungen des Seyns, die, nach der gewöhnlichen Ansicht, selbst ihre Bilder innerhalb der Erkenntniß setzen. (Ich vernehme diese Rede, erkenne diese Schrift, und Sie gleichfalls unmittelbar.)

(Wie nun übereinstimmend mit der Grundansicht der Wissenschaftslehre dieses Handeln auch nicht etwa ein Han-

deln an sich, sondern im Bilde sey, nur in einem Bilde, das da wieder setzt andere Bilder, als die Effekte des Handelns, können Sie Sich, falls Sie das Obige wohl verstanden haben, im Allgemeinen denken. Es besonders auseinanderzusetzen, ist nicht unser nächstes Vorhaben; dies geschieht in eigenen Theilen der Wissenschaftslehre.)

— Sondern auf Folgendes kommt es uns an:

Nun kann der Mensch handeln, (eben so wie er nach Obigem vorstellen kann) getrieben durch irgend ein über ihn waltendes Gesetz, das ihm verborgen ist. — Es ist klar, daß in diesem Falle Er gar nicht handelt, nicht frei ist. Das Ich handelt? Nein; dies ist Täuschung: Gesetz J. h. — J. ist nur Glied in der Kette der Naturnothwendigkeit.

Es kann wohl seyn, daß das Handeln der gewöhnlichen Menschen durchaus so ist. — Denken Sie eine Pflanze: sie erhält sich selbst, nimmt in sich auf, treibt aus sich heraus, beschreibt die Formen, die sie beschreiben muß, nach ihrem Gesetze. Geben Sie ihr Bewußtseyn, und das Gesetz bleibe ihr verborgen; so denkt sie, sie entwickle sich mit Freiheit. Hier hebt die Bewegung an für ihr Bewußtseyn; drum ist dies ihr das Anfangende, das, ohne welches alles Uebrige nicht wäre. — Es haben Raisonneurs die menschliche Freiheit geläugnet, als Beispiel anführend eine Kugel mit Selbstbewußtseyn ausgestattet. Sie steht: beweget nun die Tafel, so entsteht in ihr die Neigung sich Herunter zu bewegen. Es ist ganz klar, und unter der Voraussetzung der bewußtlosen Kräfte ganz richtig: der Mensch ist auch nur ein Glied in der Reihe der Naturkräfte, und so unwiderstehlich bestimmt: es giebt keine Freiheit.

Keine Freiheit; denn es giebt kein Anfangen des Erägnisses, kein Principseyn. (So ist die Freiheit zu denken, so von uns gedacht. Alles Andere ist reiner Nichtsinn.)

Es sollte nun doch in diesem Sinne Freiheit seyn: wie müßte diese seyn? Wir haben sie zu denken, zu construiren. Dies unser Postulat. Ich fordere dazu Ihre Aufmerksamkeit auf: es ist nicht gerade schwer, aber über Alles bedeutend. Wie in der vorigen Woche, so will ich auch jetzt versuchen, umfassende Resultate der Forschungen meines Lebens mit Klarheit hinzustellen, die zudem nicht sehr bekannt sind. Zugleich hoffe ich über eine Menge von Skrupeln und Verworrenheiten, in denen Sie vielleicht befangen sind, mit leichter Hand Sie hinwegzuheben.

Auf Unbekanntschaft mit der treibenden Kraft beruhte das Bewußtseyn der Freiheit. Wenn jene nun erkannt würde, und ihr Gesetz, wäre dadurch Freiheit gewonnen? Offenbar nicht: die Täuschung fiel hinweg; das Zusehen des Werdens wäre gewonnen, und mehr nicht. Auch dies ist immer recht gut; und darauf eben gehen alle jene Râsonnements aus.

Warum ist das Ich nicht frei? Weil eine höhere Kraft gesetzt ist, zu der die Willensbestimmung des Ich sich verhält wie Bewirktes, wie Principiat.

Eine solche müßte ganz hinwegfallen: kein Naturgesetz. Naturgesetz aber = einem solchen Gesetze, durch dessen Gesetzseyn ein gewisses andere Seyn unwiderstehlich und mit absoluter Nothwendigkeit gesetzt ist. Dies schließt drum innerhalb seines Gebietes die Freiheit (das Anfangen) schlecht hin aus: es ist ein rein analytischer Satz. — Das Ich, oder der Wille selbst müßte drum seyn die absolute Naturkraft: kein Seyn ohne ihn, alles Seyn nur durch ihn, und als sein Principiat. (Es liegt im absoluten Anfangen, dem Erstes-Seyn, und ist nothwendig so gedacht. Sie können es gar nicht anders denken, und haben es auch nie anders, so gewiß Sie es jemals klar gedacht: jetzt ist es nur deutlich anzuerkennen, und sich für's Leben zu merken.)

Freiheit = keine Natur über den Willen: Er ihr einzig möglicher Schöpfer; drum überhaupt keine absolute Natur, keine, denn als Principiat. Wer eine absolute Natur behauptet, der kann höchstens der Intelligenz das Zusehen lassen. Es ist klar, wie bloße rein analytische Sätze. — Hier streiten wir unmittelbar für Keines, sondern bloß für die Konsequenz. Wie könnte Naturphilosophie Freiheit zugeben!

Ich will hier anhalten, um diesen der gewöhnlichen Ansicht ungewohnten Gedanken gleich an dieser Stelle klarer zu machen, indem wir ihn gar sehr brauchen werden, und unsere Vertrautheit damit.

Keine Natur und kein Seyn ausser durch den Willen; die Freiheitsprodukte das rechte Seyn. — Da wir nun allerdings Freiheit behaupten dürften, so möchte dies wohl gerade unsere Meinung seyn. — Die gegebene Sinnenwelt sänke dadurch zur Ersichtlichkeit, Vorstellbarkeit des Höheren, der Freiheitserschöpfungen herab: sie mit allen ihren Gesetzen nur dazu da, — der vorliegende Stoff, die Sphäre, auf welche die Freiheit aufträgt: nicht auch an sich, sondern durch die Bildbarkeit, Darstellbarkeit ihrer selbst gesetzt. Was die Freiheit auf sie aufträgt, dies bleibt das Wahre. — Schauen Sie es im Bilde an! Was schafft denn die Natur? Gehen Sie in uranfängliche Wildnisse, die nie ein menschlicher Fuß betrat: Sie möchten kaum Etwas finden, was Sie anzieht und befriedigt. Bei uns ist die Vegetation geordnet, bestimmt, veredelt; so auch die Thiere: überall gewissermaßen neue Schöpfungen: menschliche Wohnungen und Gebäude, Rede und Schrift. Wo ist in unserer ganzen Umgebung das Geringsste versteckt, das reines Naturprodukt wäre; wo ist dieselbe noch zu finden? Haben denn die Naturphilosophen nie auch nur einen Blick auf ihre Umgebung geworfen, und da ein anderes Princip gefunden, als das todte Naturgesetz?